

# G. E. Lessing

Autor(en): **Hügli, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1929)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550354>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schon der siebenundzwanzigjährige Lessing schreibt in einem Briefe an seinen damaligen Freund Friedrich Nicolai, der ihm offenbar zu rationalistisch erschien: „Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten von Großmut der aufgelegtste. Wer uns also mitleidiger macht, macht uns besser und tugendhafter“.

Lessing war Gelehrter und Dichter in einer Person. Wo er als Gelehrter auftrat, wirkte er fast überall in bestem Sinne schöpferisch, und in bezug auf die dramatische Dichtung Deutschlands war er sowohl als Kritiker wie als Dichter geradezu bahnbrechend. Auf ihn selber paßt das Wort aus seinem grundlegenden kunstkritischen Werke „Laokoon“, das Wort: „Wie manches würde in der Theorie unwidersprechlich erscheinen, wenn es dem Genie nicht gelungen wäre, das Widerspiel durch die Tat zu beweisen!“

Allerdings erschiene es auch kaum glaubhaft, daß ein einzelner Mensch auf so manchen Gebieten des Geistes bahnbrechend und schöpferisch zugleich zu wirken und zu schaffen vermag, wenn der wahrhaftige Beweis eben nicht vorläge in der Gestalt dieses großen deutschen Denkers und Dichters.

\*

Äußerlich blieb das Leben Lessings gewiß bescheiden genug. Große Glücksgüter waren ihm nicht beschieden, und fast immer, wenn er sein Dasein einigermaßen gesichert zu sehen glaubte, zog ihm ein widerliches Schicksal gleichsam wie der den Boden unter den Füßen weg. In sehr bescheidenen Verhältnissen wuchs er auf, selbst bittere Bedrängnisse blieben ihm zuzeiten nicht erspart, und der Ertrag seiner Feder schützte ihn auch in späteren Jahren nicht vor Nöten. Lessing war schon über vierzig Jahre alt, als es ihm endlich (im Herbst 1769) eine wenigstens einigermaßen gesicherte Stellung — als Bibliothekar der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel — ermöglichte, „des Sperlings Leben auf dem Dache“, das er, mit des Dichters eigenen Worten zu sprechen, bis dahin als freier Schriftsteller geführt hatte, endlich aufzugeben.

Der Pastorssohn sollte ja ursprünglich selber Pastor werden. Auf der Fürstenschule St. Afra zu Meißen, die er als Zwölfjähriger bezog, erwarb er sich eine gründliche Ausbildung in den alten Sprachen, kam dann als Siebzehnjähriger auf die Universität Leipzig, wo er sich nach elterlichem Wunsche dem Studium der Theologie widmete. Allein bald fühlte er sich von philologischen, naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien weit mehr angezogen, und er vermochte es bei seinen Eltern auch durchzusetzen, Medizin zu studieren. Zu einem regelmäßigen Verlauf der Universitätsstudien kam es freilich nicht. Der auf Stipendien angewiesene, nur mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattete junge Student wollte sich in Leipzig auch ein wenig im wirklichen Leben umsehen (weil er, wie er der Mutter schrieb, „einsehen lernte, daß die Bücher ihn wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen würden“), mußte aber zu diesem Zwecke Schulden machen, und als er, um sich zu helfen, sich auf dramatische Arbeiten warf, von der eine, „Der junge Gelehrte“, sogar von der Theatertruppe der berühmten Karoline Neuber aufgeführt wurde, geriet er vollends aus der Bahn der beab-

„Soweit die deutsche Zunge klingt,“ wird man im Januar 1929 des Tages gedenken — es war der 22. des genannten Monats —, an dem vor rund 200 Jahren zu Kamenz in der sächsischen Oberlausitz Gotthold Ephraim Lessing als eines der vielen Kinder des damaligen dortigen Hauptpastors geboren wurde. Denn mit Lessing ward der deutschen Kulturwelt ein Mann gegeben, der als Kritiker, wissenschaftlicher Kämpfer und Schriftsteller wie auch als eigentlicher Dichter Großes und Höchstes geleistet und als wahrhaft freier, unabhängiger Geist Wirkungen und Nachwirkungen hervorgerufen hat, die in mehr als einer Hinsicht für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens überhaupt von der allergrößten Bedeutung waren.

Mehr noch als für den Verfasser des Spruches:

„Macht nicht langes Federlesen!  
Setzt auf meinen Leichenstein:  
Dieser ist ein Mensch gewesen,  
Und das heißt ein Kämpfer sein“,

der Goethe heißt, gilt für seinen großen Vorgänger und Vorkämpfer dieses Epitaph. Mensch und Kämpfer, Kämpfer und Mensch — sie sind in der Persönlichkeit Lessings nicht voneinander zu trennen. Als Mensch war Lessing in der Tat die geborene Kämpfernatur; als Kämpfer aber sah er es als die höchste und oberste Aufgabe an, allenthalben für den besseren, höheren, für den wahrhaft humanen Menschen einzustehen. Es ist bezeichnend, daß Lessing die Dialogstelle verfaßte, wo der eine fragt: „Wer bist du?“, der andere antwortet: „Ein Mensch!“, und der erste darauf erwidert: „Da bist du etwas Rechtes!“... Ein Mensch sein, das hieß ihm eben, die Verpflichtung übernehmen, etwas Rechtes zu sein. Er wollte ihn geistig frei und aufgeklärt (im besten Sinne des Wortes) sehen; aber deshalb sollte er nicht minder ein wahrhaft fühlendes, mitfühlendes Wesen sein.

sichtigten Studien. Ein Mensch wollte Lessing sein, nicht nur ein Buchgelehrter, und er hatte in Leipzig auch Gelegenheit, sich menschlich zu erweisen. Er hatte sich für einzelne Mitglieder der Neuberschen Schauspielergesellschaft in jugendlichem Optimismus verbürgt. Doch über die Gesellschaft kam der Zusammenbruch, und nun Lessing seinen Verpflichtungen hätte nachkommen sollen, sah er sich dazu außer Stande. Er entfloh nach Wittenberg, um dort seine Studien fortzusetzen. Jedoch auch hier wurde er von seinen Gläubigern bedrängt, und so faßte er den Entschluß, vorerst seine Universitätsstudien zu unterbrechen, seine Stipendien zur Befriedigung der Gläubiger zu verwenden und in Berlin eine literarische Existenz zu suchen. Den Plan führte er auch aus. Völlig mittellos kam Lessing im Dezember 1748 nach Berlin, wo er sich mühsam genug mit literarischen Besprechungen für Berliner Blätter durchzuschlagen suchte. Damit hatte er die Bahn eines „freien“ und unabhängigen Schriftstellers und Journalisten eingeschlagen, wobei er sich wohl bald große Anerkennung erwarb, sich aber auch viel Feindschaft zuzog und seine Kräfte einsetzen mußte, ohne sich ökonomisch irgend sicherstellen zu können. Nach drei Jahren verließ er Berlin wieder, um sich in Wittenberg doch noch den Magistergrad zu erwerben. Nachdem er promoviert worden war, kehrte er sogleich wieder nach Berlin zurück, sich wie zuvor der freien literarischen Tätigkeit widmend, die er als erster zu Ehre und Ansehen brachte. Nach drei Jahren sehen wir ihn abermals in Leipzig, und dann winkte ihm die Gelegenheit, als Begleiter eines jungen Leipziger Patriziers eine auf drei Jahre berechnete Bildungsreise nach den Niederlanden, nach England, Frankreich und Italien zu machen. Allein der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges machte der Fahrt gleich im Anfang ein Ende. Von 1758—1760 lebte er wieder in Berlin, bis die Unsicherheit seiner Lage ihn veranlaßte, eine Stelle als Sekretär des Generals von Tauenzien, des Gouverneurs von Schlesien, anzunehmen und als solcher nach Breslau zu ziehen. Fünf Jahre hält er in dieser Stellung aus, die ihn mit einer Flut von gänzlich unliterarischen, bürgerlichen und militärischen Geschäften überschüttete, was ihn jedoch nicht hinderte, sein Lustspiel „Minna von Barnhelm“ und sein wichtigstes kunstkritisches Werk, den „Laokoon“, zu schreiben. Die Hoffnung, in Berlin eine Anstellung als Bibliothekar zu finden, zog ihn wieder dorthin. Sie zerschlug sich. Dafür kam er als Dramaturg an das eben in Hamburg neu errichtete Nationaltheater, wo er als Kritiker eine wahrhaft glänzende und schöpferische Tätigkeit entfaltete. Allein das Unternehmen brach bald einmal zusammen, und nun empfand es Lessing als eine wahre Erlösung, als Bibliothekar der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel endlich in eine etwas gesichere Stellung zu kommen. Sechs Jahre später besucht er als Reisegefährte des Prinzen Leopold von Braunschweig Italien. Nach der Heimkehr heiratet er die Witwe eines ihm befreundeten Hamburger Kaufmanns; allein schon nach *einem* friedlichen, glücklichen Ehejahr stirbt die Gattin, und noch im selben Jahre sieht er sich „in neue, härtere und erbittertere Streitigkeiten als je zuvor“ verwickelt. Die „unduldsamen Zionswächter der alten Orthodoxie“ haben es auf den „Freigeist“ abgesehen. Seine Angreifer schlug Lessing zwar glänzend ab; sie brachten es aber doch dazu, daß er durch Denunziationen bei seiner Regierung zum Schweigen gebracht wurde. Für das Schweigebot sollte ihm „seine alte Kanzel, das Theater,“ Ersatz bieten, und so legte er in der dramatischen Dichtung „Nathan der Weise“ sein großartiges Bekenntnis zugunsten des Humanitäts-

gedankens und der Toleranz nieder. Der „Nathan“ sollte denn auch seine letzte große dichterische und literarische Tat bleiben. Bei einem Besuch, den er im Februar 1781 in Braunschweig machte, erkrankte er und starb am 15. Tage des genannten Monats.

\*

Was Lessing als Gelehrter, als Historiker und Kritiker auf den ihm eigenen Gebieten geleistet hat, das kann hier nicht des näheren hervorgehoben werden. Nur einige der Hauptwerke, der „Laokoon“, in dem er mit großem Kunstverstand die Grenzen der Malerei und Poesie darzustellen suchte, die „Hamburgische Dramaturgie“, durch die er Shakespeare und dem deutschen Drama die Bahn brach, und seine letzte ethisch-philosophische Arbeit „Die Erziehung des Menschengeschlechtes“ seien hier erwähnt. Die große und lebenslang andauernde Liebe des Dichters Lessing jedoch war das deutsche Theater, dem er drei wahre Meisterwerke zu schenken vermochte, die auch heute noch ihre volle Wirkung ausüben, weil sie von dramatischem Leben erfüllt und menschlich fesselnde Gestalten darin mit Meisterhand gezeichnet sind. Schon der junge Lessing hatte mit einer Reihe von kleineren Stücken, die allerdings noch nach dem Muster der Franzosen gearbeitet waren, seinen Drang nach dramatischer Darstellung zu erkennen gegeben, wenn auch keines derselben, außer vielleicht dem „Jungen Gelehrten“, die Vorbilder wesentlich übertraf. Aber schon mit dem anläßlich seines zweiten Berliner Aufenthaltes entstandenen bürgerlichen Trauerspiel „Miss Sara Sampson“, in welchem er sich die damalige englische bürgerliche Tragödie zum Vorbild nahm, erhob sich Lessing — namentlich in der Zeichnung einiger Gestalten — zu einer Höhe lebensvoller und interessanter Charakteristik, wie man sie im damaligen deutschen Drama sonst vergeblich sucht. Vier Jahre später erschien dann das kleine Trauerspiel „Philotas“, in dem er den Versuch machte, „die äußerste Einfachheit und Formstrenge der antiken Tragödie, in der die tragische Situation von vornherein gegeben ist und nicht erst entsteht, in einer modernen Produktion“ zu erreichen. Die eigentlichen dramatischen Meisterwerke Lessings aber sind das anmutvolle und gemühtiefe Lustspiel „Minna von Barnhelm“, zu seiner Zeit ein rechtes Gegenwartsstück, das dramatisch überaus wuchtige Trauerspiel „Emilia Galotti“ mit seinen lebensvollen Gestalten und das durch und durch von humanistischem Geist erfüllte und von ethischer Größe getragene Schauspiel „Nathan der Weise“. Gerade die ethische Gewalt dieser Dichtung und ihre Hoheit legten Zeugnis ab für den menschlich weiten, ja weltumfassenden Sinn ihres Schöpfers. Die hohe Lehre, die der „Nathan“ verkündet, hat auch für alle Zeiten und für jede Menschheit ihre volle Gültigkeit; denn sie lautet: Nicht welchem Glauben und welcher Nation du angehörst, sondern einzig nur, was du als Mensch bist und als Mensch zu tun vermagst, das entscheidet über deinen Wert.

\*

Durch sein Schaffen und Dichten hat Lessing als mächtiger Vorkämpfer die große Zeit der klassischen deutschen Dichtung, die durch die Geistesheroen Goethe und Schiller beherrscht wird, eingeleitet und heraufgeführt.

\* \* \*

#### Worte aus Lessings Werken.

Was kann der Schöpfer lieber sehen als ein fröhliches Geschöpf?

Alle Moral muß aus der Fülle des Herzens kommen, von der der Mund übergeht.